

# Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 30.

Grand Island, Nebr., 3. Dezember 1909. Zweiter (Theil.)

Nummer 15.

## Herbstgedanken.

Noch einmal hab' ich dich gesehen, Du herblich schöner Buchenwald, Bevor dich mit des Fisches Wehen Herfürst des Nordwinds Allgewalt.  
Noch einmal höre ich dich rauschen, Du lieber, kleiner Silberfluh, Und deinem Wellenspiel zu lauschen War wie schon oft mir Hochgenuss.  
Noch einmal durst' ich selig träumen Im duftig kühlen Waldeszelt Und in den gottgeweihten Räumen Vergessen das Geräusch der Welt.  
Begleite mich mit deinem Frieden, Du traute Waldesheimlichkeit, Damit, wenn ich aus dir geschieden, Er mich umschwebe allezeit.

## „Dummes Mädel!“

Stizze von L. Piehsch.

Frída sah düster durchs Fenster der Schwester entgegen. Lange ließ sie heute übrigens auf sich warten. Ob er sie wieder abgeholt und aufgeholt? ... Damit allerdings wäre ihre Verpöpfung zu erklären.  
Die Einsame seufzte.  
Dah er, dieser lebensspühende Flattergeist in ihr stilles, friedliches Leben geschneit kommen mußte, um alle diese ausgeglichene, in schweren Stunden erkämpfte Seelenharmonie der beiden Schwestern zu zerstören!  
Armes Mädel!

„Arm? Nein, dumm! Warum siehst du nicht ein — endlich ein, daß er nicht der ist, für den sie ihn gehalten? Oft, oft hat es ihr Frída gesagt und sie hat es still eingesehen — nur um in der nächsten Minute unverbrüchlich an ihn zu glauben.“  
Dummes Mädel! ... dummes Mädel!

Ihre schlanken Finger krampften sich ineinander. Sollte sie ihr entgegengehen? Konnte sie dann noch das Unglück verhüten? Sollte sie handeln — oder abwarten? — Abwarten!  
Wie die Minuten zu Ewigkeiten werden, wenn die Qual des Wartens an ihre Nerven zentrierende anhängt.  
Mühselig wurde die Thür von außen aufgerissen und eine schlante Mädchen — Gestalt überschritt die Schwelle. Ein heißer, roter Gesichtchen von einem solchen Liebreiz und so vollendet Schönheit, daß das Auge des Beschauers gebannt auf ihm hatten mußte.  
Frída wandte sich rasch um, ein Seufzer der Erleichterung entstieg ihrem befühlenden Herzen.  
„Ah, da bist Du ja ... wo um alles in der Welt wartest Du so lange, Flora?“

Ein silberhelles Lachen ging durch den Raum — melodisch wie der Ton eines kleinen Silberglöckchens und die Erwartete lag der Schwester im Arm.  
„Nicht böse sein, Frída! ... nicht böse, geht? Schau, er war so lieb heut' zu mir und hat mich so schön um Verzeihung gebeten. Leicht hab ich ihm's diesmal julament nicht gemacht, denn ich war erstlich böse und hab', dem! Dir, Frída, diese Frechheit — aber ich kenn' ihn doch — hab' ... von Trennung gesprochen. Du hättest sein Gesicht sehen sollen! Ganz rot und blaß ist er geworden und einige wirkliche, echte Thränen haben in seinen Augen geblinzelt — das Bruchstück einer Sekunde war nur — aber gesehen habe ich sie doch! Und dann hat er mir die Hand getüßt und gebettelt — und gebettelt, ich soll nur ja wieder gut sein. Ich habe mich lange bitten lassen — es war zu schön! Endlich aber hab' ich doch nachgegeben, denn er hat mir Besserung geschworen.“

Frída nahm das reizende Köpfchen zwischen ihre Hände und sah innig, aber auch mitleidig in die feuchtschimmernden, ärtlichen Augen der Schwester.  
„Dummes Mädel! ... Dummes Mädel!“  
Flora lachte glücklich auf. Dann aber slog ein plötzlicher Ernst über ihre Züge und überzog die zukunftsstrobe Beitertheit des jungen Mädchens mit feiner undurchdringlicher Hülle wie die regenschweren Wolken den klaren Sonnenhimmel. Und schwer kam es von ihren Lippen:  
„Wenn wir nur erst verheiratet wären!“

Frída awr wieder allein, denn die Mittagsstunde der Schwester war um und diese wußte längst auf ihrem Posten als Verkäuferin in einem erstklassigen Stadtgeschäft.  
Wie war ihr, der einsamen Frída. Hatte sie kein Verhängnis für die Dentungsart und Handlungsweise der Schwester, konnte sie sich in deren Gemüthsleben nicht hineinversetzt fühlen? War ihr denn alles, was die Schwester empfand, ganz fremd? Nein ... nein.  
Frohe, farbenprächtige Bilder voll

Jugendglanz und Sonnenschein zogen an ihr vorüber. Auch Hoffnungen neben Enttäuschungen ... auch Lust gepaart mit Leid ... auch so wie es leicht Flora empfand. Aber Frída war nicht so dumm wie die Jüngere!  
Es klingelte.

Sie ging zu öffnen. Ein ihr unbekannter Herr stand draußen. Ungewiß starrte sie ihn an. Was wollte der Fremde bei ihr, die nie Besuche empfing oder erwartete?  
Er mochte ihr Bekannten in ihren Mienen lesen. Mit einer ungewöhnlichen Bewegung streckte er ihr die Hand entgegen.

„Frída!“ flüsterte er dabei leise, „kennst Du mich wirklich nimmer?“  
Das alte Mädchen wurde weiß wie die Wand, an der sie lehnte. Ihre Knie schlotterten und sie hatte kaum die Kraft, ihn durch eine Handbewegung zum Weiterkommen zu veranlassen.

Allein wie damals sahen sie sich nun gegenüber.  
Sein flüchtiger Blick streifte prüfend die Umgebung. Noch alles wie damals. Dem Zimmer sah man die zehn Jahre, welche über das letzte Beisammensein geraucht, nicht an. Dafür ihr nur desto besser. Wie alt sie geworden! Eine alte Frau, das war ja immer etwas gewesen, das er mit seinem ganzen, ehrlichen Sarcasmus beehrte.

Auch sie fand ihn sehr verändert, jedoch natürlich nur zu seinem Vortheil. Zwischen 25 und 35 kann das Äußere des Mannes nur gewinnen, nicht verlieren.

Und das alte Mädchen träumte einen süßen Traum.  
Damals war er verbend vor ihr gefallen, und sie hatte „Nein“ gesagt um des kleinen, blondlockigen Kindes, um ihrer Schwester willen, der sie die frühverstorbenen Eltern ersetzen mußte. Schauer war er gegangen. Und nun gekommen, weil er berechnete, daß Klein-Flora schon in dem Alter, in dem die Mutter zu entbehren!

Das arme, damals unter der Trennung so leidende Herz Frída's poche zukunftsroh. Und mit theilnehmender Stimme fragte sie nach seinem Schicksal.  
Das gab Grund zur Klage. Man ist nicht mehr jung und sorgenlos wie einst. Davon weiß er ein Lied zu singen, er, Kurt Keller!

„Inniges Mitleid“ leuchtete aus ihren Augen, als sie ihn mit zitternder Stimme bat, ihr seinen Nummer anzuertrauen. Nur zu gern willfahrte er ihrem Wunsch.  
Mühselig, da sie beide noch jung — er und sie. Jetzt hatte er Sorgen mit der Frau und den Kindern und beiden zusammen ... Ah, sie wußte nicht, daß er verheiratet? Ja. Seit nun schon drei Jahren war er in den Stand der Ehe eingetreten. Ob er die Wahl gut getroffen? ... Nun ja, wie man's nimmt. Mühselig war sie, seine Anna — aber nicht wirtschaftlich und nicht sparlos.

Und nun ist sie schwanger, so frant, daß er fürchten muß, seine Kinder bald zu Waisen werden zu sehen. Und niemand hätte er, der die Krante pflegt! Bis morgen bleibt wohl noch ihre Schwester da, aber mehr kann auch diese nicht thun, denn auch sie hat ihr vereintes und daher vernachlässigtes Hauswesen. Mitten in all diesen fürchterlichen Sorgen sei ihm wie eine Himmelsoffenbarung die Erinnerung an sie gekommen und hätte ihn zu ihr getrieben. Sie, das wußte er, würde ihn nicht vergeblich bitten lassen, sein krankes Weib zu pflegen. Sie — seine beste Freundin!

Er ging, ihre Zusage mit sich nehmend, beruhigt fort.  
Sie aber sah unbewegt noch so, wie er sie verlassen. Darum also hatte sie gewartet! Mit leiser schüchtern Hoffnung bald, bald mit unbeherrschter, verzehrender Sehnsucht — darum war sie jung geblieben!

Um die andere zu pflegen!  
Die hereinbrechende Dämmerung hüllte das einfache Zimmer in ihre grauen Schatten, das einsame Mädchen sah noch immer an derselben Stelle und starrte auf den Fußboden. Schwere Thränen rollten über ihre Wangen.

Die Wanduhr tickte langsam und schwerfällig:  
„Dummes Mädel! ... dummes Mädel!“

Nun hatte sie es der Schwester beigeht, ihre einstige Liebe, ihr verlorenes Glück ... alles. Auch das heutige Aufammentreffen.  
Flora hörte still zu. Sie war bleich geworden und ein leidender Ausdruck lag auf ihren Zügen — der Dämmerchein einer aufziehenden schmerzlichen Erkenntnis.  
„Du konntest ihn vergessen?“  
„Nein. Aber verwirren konnt' ich es.“

## Wieder jener ernste Blick.

„Ich habe Fred wieder gesprochen. Ach, ich glaube kaum, daß ich ein Leben ohne ihn ertragen könnte.“  
Ein verzweifelnendes Schluden aufsteigender Thränen.  
„Und doch ... und doch ... ach, Frída!“  
Tobestauria lehnte das schöne Antlitz an der Schwester Brust.  
„Doch wird es sein müssen!“  
Theilnahmlos wie die Wände einer Mutter hingen diejenigen der älteren Schwester auf denen der jüngeren.  
„Dummes Mädel!“ flüsterte sie sanft und.  
„Dummes ... dummes Mädel!“ kam es auch zurück.  
Dann weinten beide.

## Ausbeutung des Kindes durch Industrialismus.

(Amerita, St. Louis.)  
Dem neuzeitlichen Industrialismus haftet mancher Schandfleck an, aber keiner ist ihm so unheilbar auf die Stirne eingepreßt, wie das Raubzuchtigen, mit dem er gebandmarkt ist, seit er das Kind in die Fabrik schleppte, mit der doppelten Absicht, seine schwachen Kräfte an der Maschine auszunutzen und den Lohn des erwachsenen Arbeiters durch seine Konkurrenz herabzudrücken.

England, das klassische Land des Industrialismus, dem die übrigen Völker des Abendlandes auf diesem Gebiete, Bewunderung zollend, nachzueifern, war es, das auch diesen „fortschritt“ ins Werk setzte. Kein geringerer als der Staatsmann William Pitt war es, der den englischen Fabrikanten, als sie über Konkurrenz anderer Länder mit niedrigeren Löhnen klagten, zurief: „Nehmet die Kinder!“ Nur allzu geneigt fand er die Vertreter der Industrie, seinem Rathe zu folgen, und wie sich später herausstellte, war die Angelegenheit auch in diesem Falle leichter als die Abgewöhnung. Die englische Konkurrenz wiederum zwang auch die anderen Länder, die Kinder der arbeitenden Bevölkerung in ähnlicher Weise auszubenten, wie das in England geschah, obgleich das Uebel in keinem Lande ganz so grauenerregend auftrat wie in England. Die Gesetzgebungen anderer Industrielande, gewahrt durch das Beispiel jenes Landes, bemühten sich das schlimmste wenigstens abzuwenden. Dies war auch hier in Amerika in den nördlichen Staaten der Union der Fall. Anders dagegen im Süden. Dort, wo bis vor Kurzem keine nennenswerthe Industrie bestand, vernachlässigte man es, Maßregeln zu ergreifen zum Schutze des Kindes, als die Fabrikbesitzer aus den Nord-Staaten sich mit ihren Unternehmen, hauptsächlich Baumwollspinnereien einstellten, und das Ende vom Liede ist, daß heute im Süden, wie einst in England, die Kinder des Landes für den Fabrikbesitzer zu einem Hungerlohne frohen, und zwar über Zeit — denn die Stoffe, das Kaufen nicht lassen, und der Industrialismus ebenfowenig die Ausbeutung der Arbeitskräfte, sei es nun Kind, Weib oder Mann, wo ihm diese anheim gegeben sind.

Die Enthüllungen, die über die Kinderarbeit im Süden seit einigen Jahren gemacht werden, erinnern an die Thatfachen, die einst in England zu Tage traten, als eine vom Parlamente eingesetzte Kommission mit der Untersuchung dieser Frage betraut wurde. In 300 Baumwollspinnereien des Südens fand man 1854 Kinder unter zwölf Jahren beschäftigt, und aus 500 anderen lag keine Statistik vor. Da die Arbeitszeit mehr als 12 Stunden beträgt, so kann man un schwer erkennen, welche verderbliche Folgen ein solches System mit sich bringt. Die Entrüstung im Süden ist seit dem Bekanntwerden dieses Uebelstandes eine allgemeine. Man sagt mit Recht, es sei besser keine Industrie zu besitzen, als eine solche, die zum Preise der Kinderarbeit nach dem Süden gelockt würde.

Die Beschreibung, die wir über die schauererregenden Zustände in den Spinnereien Süd-Carolinas erhalten haben,“ schrieb seinerzeit eine angeesehene südlische Zeitung, „genügt, einem das Blut in den Adern erstarren zu lassen. Die Theilhaber dieser Fabriken sind zum Teil Neu-Engländer. Sie leben zu Boston im Luxus, während die hageren, gleichsam nur aus Haut und Knochen bestehenden Kinder in den Fabriken des Südens einige Jahre für sie frohen, um dann in ein frühes Grab zu sinken. Diese Kinder kennen keine Lebensfreude. Sie werden nur zu bald wahre Automaten, müde, bedrückte, geschwächte kleine Wesen, die nur den einen Wunsch besitzen, nach ihrer dreizehnstündigen Arbeitszeit schlafen zu können. Wenige Jahre dieses Lebens tödtet sie. Man sagt,

daß eine Spinnerei, die in den Neu-England - Staaten \$6000 wöchentlich an Löhnen auszahlen müßte, hier im Süden nur \$1000 zu verausgaben hätte, wegen der Billigkeit der Kinderarbeit. Damit wären also \$104,000 das Jahr so zu sagen „von der Strafe aufgehoben.“ Und dieses Gewinnes wegen, werden Tausende von Kindern hingeopfert, damit man sich in Boston gute Tage machen kann.“

Doch wie gesagt, diese Klagen sind nicht neu. Wo immer der Industrialismus festen Fuß fahte, griff er zu diesem Mittel, zuerst in England, dem Vaterlande des Manchesterismus. Grauenregend geradezu sind die Beispiele der Ausbeutung der Kinderarbeit in den Spinnereien, Bergwerken und anderen Industrien Englands, namentlich vor 1850. Die Grausamkeiten, die an den zum Teil im jüngsten Alter stehenden Kindern verübt wurden, nennt der durchaus gemäßigten Nationalökonom Debas, indem er sich ausdrücklich auf Parlamentsberichte beruft, „furchtbar, unglücklich, sogar in der Geschichte des Heidenthums ohne Vergleich.“ Auch seien solche Fälle nicht etwa vereinzelt vorgekommen, als Ausbrüche der Verderbtheit Einzelner, sondern allgemein, regelrecht als „a matter of business“ und der Berechnung. Der Schriftsteller Karl Jentsch nennt es geradezu einen „satantischen Umstand“, daß die englischen Fabrikanten, lediglich um schneller reich zu werden, Hunderttausende von Kindern bis zu fünf Jahren hinab, zum Teil in aller Form gekaufte Armenhauskinder, unter unerhörten Mißhandlungen verbraucht haben, wie rohe Fuhrknechte billig gekaufte Säule verbrauchen.“

Uebereinstimmend mit diesen Urtheilen sieht sich auch Professor Held genötigt zu bekennen (in seinem Werte: Zwei Bücher zur sozialen Geschichte Englands): „Die moderne Industrie habe eben „Menschenleben unerschöpflich“ gefordert, und die Kindererziehung sei ihr allein eigentümlich. Man müsse sich aber damit trösten, daß diese (daß sie es nicht sind, haben wir bereits gesehen) als die der Sklaven und der Leibeigenen.“ Daß der Verbrauch von Kindern unter sechs Jahren ganz allgemein war, und daß Fälle von der Einpannung drei- und zweijähriger amtlich beglaubigt sind, verweigert auch er nicht. Die durchschnittliche Arbeitszeit für Kinder, die stehenden Maschinen bedienen, war fünfzehn Stunden täglich. Daher sagt Kraginger in seinem Werte: Die Volkswirtschaft in ihren sittlichen Grundlagen mit Recht: In den Berichten des englischen Gesundheitsamtes werden die Aussagen von Zeugen mitgeteilt, welche wirklich haarträubend sind. Ein Knabe von 7 Jahren, 10 Monaten mußte jeden Tag 15 Stunden arbeiten; er hatte die fertigegeformte Töpferwaare in die Trockenfuge zu tragen und die leere Form zurückzubringen. In den Tapetenfabriken konstatirten die Kommissäre solche Ueberarbeit der Kinder (die Arbeit dauerte meist von 6 Uhr Früh bis 10 Uhr Nachts) daß sie die Augen vor Müdigkeit nicht mehr offen halten konnten. Die Ausbeutung der Kinder in der Spigenfabrikation schilderte ein Zeuge also: „Am 2 bis 4 Uhr Morgens werden Kinder von 9—10 Jahren ihren schmutzigen Betten entzissen und gezwungen, für die nachte Erzeugung bis 10 oder 12 Uhr Nachts zu arbeiten, während ihre Glieder wegschwinden, ihre Gestalt zusammenschrumpft, ihre Gesichtszüge abtumpfen und ihr menschliches Wesen ganz und gar in einem feinhäutigen Torpor erlirart, dessen bloßer Anblick schauerhaft ist.“ Selbst in der alle Lebensäfte vergiftenden Zinbhölzchenfabrikation fand man Kinder von 6 Jahren verwendet.

Doch nicht allein das leibliche Wohl der Kinder wurde in den englischen Fabriken und Bergwerken durch die übermäßige Anstrengung und oft ungesunde Beschäftigung untergraben, nein, auch die Seele wurde gemordet. Ihre abergläubige und heuchlerische Frömmigkeit hat die puritanischen Grubenbesitzer nicht gehindert,“ schreibt der bereits erwähnte Karl Jentsch, „tagtäglich nackte Knaben und Mädchen zusammengepöppelt in die Gruben hinunterzulassen; sie hat es nicht gehindert, daß die arbeitende Bevölkerung in einen Zustand tiefster Unwissenheit und unfähiger Glens hinabgedrückt wurde, in dem ein Familienleben nicht möglich ist. Chas. Debas bietet uns die Gewißheit, daß diese Auslassungen nicht übertrieben sind. Auch er schreibt: „Das Schlimmste aber von allem: die Bergwerke und Fabriken waren Höhlen aller Verderbtheit, und die Verkommenheit war nicht Ausnahme, sondern charakteristische Regel.“

Freilich könnte man behaupten, daß die Arbeiter selbst an diesen traurigen Verhältnissen Schuld seien. Aber mit Recht hebt ein Autor, den Hoffoff in seinem ausgezeichneten Werte: „Die Revolution seit dem 16. Jahrhundert.“ anführt, hervor, daß man die maßgebenden Kreise für die englischen Arbeiterverhältnisse verantwortlich halten müsse. „Denn anstatt sich beim Emporklimmen der Großindustrie durch Bezahlung gerechter Löhne, Gründung guter Schulen und anderer Mittel systematisch einen verhältnismäßig wohlhabenden, moralisch und physisch gefunden und intelligenten Arbeiterstand heranzubilden, hat man auf das egoistische im ausgedehnten Maße die Kinder- und Frauenarbeit eingeführt, die Männer aus den Fabriken herausgedrängt, brodes gemacht, und dadurch nicht nur das Familienleben, das Fundament jeder gesunden Entwicklung, in den breiten Arbeiterkreisen vollkommen vernichtet, sondern auch die große Arbeitermasse aufs äußerste verwildert.“ Man schleppte die Frauen und Kinder in die Fabriken an die Maschinen, wo man sie, wie Kraginger urtheilt, „um einen wahren Hungerlohn der schamlosten Ausbeutung, dem sittlichen Verderbnisse und der körperlichen Vernichtung, dem geistigen Tode und einem leiblichen Siechtume preisgab.“ Die natürliche Arbeitstheilung und die von Gott gegebene Oekonomie, daß der Mann nach außen wirte und schaffe, während die Frau der häuslichen Arbeit sich widmet und die Kinder pflegt und erzieht, wurde mißachtet, das Familienleben zerstört, unreife Kinder der moralischen und körperlichen Verkümmern preisgegeben und in bloße Maschinen verwandelt, um für den Kapitalisten Geld und Gewinn zu schaffen. — Kießig wuchsen die Milliarden der Kapitalisten in England an, aber nur um den Preis der geistigen Verödung, der sittlichen Verderbtheit und der körperlichen Verkümmern derjenigen, welche diesen Reichtum schufen.“

An einer anderen Stelle schließt derselbe Verfasser seine Betrachtung über den für die Kultur des vielgepriesenen 19. Jahrhunderts so beschämenden Gegenstand mit den Worten: „Es ist ein berechtigter Vorwurf, der leider alle Länder und Völker trifft, daß die Staaten die hohe sittliche und ökonomische Bedeutung der Familie, den Schutz der Mutter und der Kinder mißachtet haben. Alles hat man dem Gelbhunger des Kapitals geopfert, selbst den Frieden und die abgeschlossene Häuslichkeit der Familie, den Beruf der Mutter, das reine Glück der Kinderjahre! Unerfänglich ist der Egoismus, teuflisch die Habsucht.“ Vieles ist besser geworden auf diesem Gebiete im Laufe der Jahrzehnte. Doch Reste des geschilderten Uebels haben sich noch erhalten. Die Sozialreform darf noch nicht Feierabend machen.

## Drachlose Schnelltelegraphie.

Der dänische Ingenieur Poulsen, der sich auf dem Gebiete der drachlosen Telegraphie rasch einen berühmten Namen gemacht hat, ist gegenwärtig an der Arbeit, durch Verbesserung der technischen Einrichtungen die Schnelligkeit des drachlosen Telegraphens nach Möglichkeit zu erhöhen. Stationen mit feiner Apparaten sind in Cullercoat (England), Esbjerg (Jütland) und Lyngby (bei Kopenhagen) errichtet. Auf der erstgenannten Station haben fürzlich interessante Versuche stattgefunden, über die die englische Fachzeitschrift Electrical Review ausführlicher berichtet. Danach wird zur Ueberwindung einer Entfernung von 960 Km. eine Kraft von 3000 bis 4000 Watt benötigt, auf eine Entfernung von 640 Km. konnte schon mit 200 Watt gearbeitet werden. Die Aufnahme der antommenden Zeichen geschieht mit Hilfe eines sehr empfindlichen Galvanometers, dessen Magnetnadel schon auf sehr geringe Ströme reagiert. Die Magnetnadel hängt daig ein winzig kleiner Spiegel befestigt bei an einem Faden, an dem gleichzeitig. Jede Bewegung der Magnetnadel verurteilt also eine Bewegung des Fadens und seines Spiegels. Vor dem Spiegel befindet sich eine Lampe, deren Licht der kleine Spiegel auf eine gegenüberliegende Wand reflektirt. Die geringste Bewegung des Spiegels verurteilt dann eine ziemlich bedeutende Bewegung des Lichtreflexes auf der Wand. Es ist dasselbe Verfahren, das mancher Schullehrer anwendet, wenn er mit einem Spiegel die Sonnenstrahlen auffängt, um sie an den Zimmerwänden herumtanzen zu lassen. Poulsen geht aber noch einen Schritt weiter, er läßt an der Stelle, wo der kleine Lichtfleck hin und her pendelt, lichtempfindliches photographisches Papier vorüberrollen, so daß die Schwankungen ein für allemal

fixirt werden. Diese ganze Einrichtung ist an sich nichts Neues, sie wurde schon früher bei der mit sehr geringen elektrischen Strömen arbeitenden transatlantischen Kabeltelegraphie benutzt, aber ihre Anwendung auf die drachlose Telegraphie ist unseres Wissens hier zum ersten Male geschehen. Nebenfalls ermöglicht diese sehr empfindliche Einrichtung die Registrierung außerordentlich kleiner elektrischer Energiemengen und eine große Aufnahmegeschwindigkeit, nämlich 50 bis 100 Worte in der Minute, das ist das zwei- bis vierfache der durch gewöhnlichen Handbetrieb erreichbaren Geschwindigkeit. Poulsen hofft nach diesen auf geprüften Experimenten demnächst über den Ozean mit einem Energieaufwand von „nur“ 100PK auch mit einer Geschwindigkeit von 50 bis 100 Worten in der Minute telegraphiren zu können.

## Ein einfaches Schlafmittel.

Es ist ein allbekanntes Thatfache, daß die Blutvertheilung für die Erzeugung des Schlafes von erheblicher Bedeutung ist. Zum Zustandekommen des Schlafes ist Blutleere des Gehirns notwendig, daher entsteht das Gefühl der Schlafreife nach starken Mahlzeiten, weil das für die Verdauung notwendige Blut nach dem Magen und Darm fließt und dadurch das Gehirn blutleer wird. Aber auch die Beschaffenheit des Blutes kommt für die Erzeugung des Schlafes in Betracht, schlechte Blutbeschaffenheit erzeugt Schlafreife, an welchem Uebel bekanntlich viele blutarme und fleischliche Menschen leiden. Neben der Blutbeschaffenheit ist aber auch die Atmung für das Zustandekommen des Schlafes von Bedeutung. Oberflächliche Atmung bewirkt neben sonstigen Gesundheitsstörungen schlechten Schlaf, und daher rath Prof. Baum, da viele Menschen gewohnheitsmäßig nur oberflächlich atmen, für an Schlaflosigkeit Leidende eine Art von Lungengymnastik an. Der Patient soll jeden Abend unmittelbar vor dem Schlafengehen am offenen Fenster bei fest geschlossenem Munde 6—12 recht tiefe Athembzüge thun und das im Bett in Rückenlage wiederholen. Das Athmen darf nicht gewaltsam sein, muß aber so tief wie möglich erfolgen. Nach der tiefmöglichst Einathmung läßt man den Brustkorb wieder zusammen sinken, mit der Zeit wird die Zahl der Athembzüge erhöht. Die durch das tiefe Athem bewirkte reichliche Zufuhr von Sauerstoff hat einen tiefen traumlosen Schlaf zur Folge. Schon dadurch werden alle Lebensvorgänge günstig beeinflusst. Diese günstigen Erfolge treten aber nur dann ein, wenn die Athembzüge regelmäßig betrieben werden. Sie ab und zu einmal vorzunehmen, hat wenig Zweck. Nur Beharrlichkeit führt zum Ziel. Nebenbei arbeiten solche Athembüngen in wirksamer Weise der Schwindsucht entgegen.

## Erkannt.

Der weiße Sadi litt schwer an der Sicht und schrieb eine hohe Summe aus, wenn ihn einer heile. Einst meldete sich ein Fremder, er hätte ein ganz unsehbares Mittel. Sadi fragte die Diener, ob er zu Fuß gekommen sei, was diese bejahten. „Werft den Hüllkasten hinaus, denn hätte er ein unsehbares Mittel gegen die Sicht, so könnte er mindestens sechsspännig fahren.“

## Neugierig.

Die Frau vom Huberlepp klagt den ganzen Nachmittag, daß sie so sehr friere und gar nicht warm werden könne. Gegen Abend gerath sie mit ihrem Mann in einen Streit und prügelt ihn, als der stärkere Theil in dieser Ehe, weiblich durch. „Nun, Mariandel,“ fragt der Sepp theilnehmend, nachdem sie sich wieder versöhnt haben, „bist denn jetzt a bissel warmer?“

## Staltblätt.

Vater: „Es thut mir leid, daß ich Ihre Werbung um die Hand meiner Tochter nicht annehmen kann.“  
Freier: „Mir auch. Aber bitte, geben Sie mir meinen Blumenstrauch zurück — ich muß noch wo anders anhalten.“

## Eine Mutterherbe.

Fremder: „Eine wirklich liebenswürdige und entgegenkommende Beförderung haben Sie aber hier im Dorf!“  
Einheimischer: „Das will ich meinen; sogar über'm Eingang vom Spritzenhaus, wo die Bagabunden eingesperrt werden, steht der schöne Spruch: „Grüß Gott, tritt ein — Bring' Glid herein!“